

## DIE MACHT DER VATIKAN AG

Format Nr. 14/05, 08.04.2005

von Corinna Milborn und Hannes Reichmann

Armer, reicher Vatikan: Die Bilanzen des Heiligen Stuhls weisen Defizite aus - und ein Vermögen von zig Milliarden Euro.

Kardinal Sergio Sebastiani verfolgt den Ansturm von über vier Millionen Pilgern nach Rom mit gemischten Gefühlen. In die Trauer um den Tod von Papst Johannes Paul II. mischt sich beim 72-jährigen Kirchenmann nämlich auch die Gewissheit auf gute Geschäfte.

Das kommt Monsignore Sebastiani sehr gelegen. Der Kardinal ist Präsident der Präfektur für wirtschaftliche Angelegenheiten des Heiligen Stuhls und als solcher gewissenmaßen der Finanzminister des Herrn. Und Besucher - seien es Touristen oder Trauergäste - sind eine seiner Haupteinnahmequellen. Doch derzeit müssen Geldgeschäfte warten. Zehn Tage nach dem weltweit übertragenen Begräbnis von Johannes Paul II. am Freitag wird sich der Monsignore am 18. April mit 117 Kardinälen zum Konklave zurückziehen und tagelang über der Wahl des neuen Papstes brüten. Der neue Heilige Vater wird sich zunächst der grundsätzlichen Ausrichtung der katholischen Kirche widmen. Doch bereits an zweiter Stelle in der päpstlichen Prioritätenliste wird das sehr weltliche Thema des schnöden Mammons stehen - auch wenn davon kaum etwas nach außen dringen wird. Denn der päpstliche Haushalt ist traditionell ein Buch mit sieben Siegeln.

Gebundet vom weihrauchgeschwängerten Prunk bombastischer Gottesdienste, goldener Ornate und einzigartiger Kunstschatze, stellt sich die Frage, warum der Heilige Stuhl, der ohnehin nur zwei von insgesamt sechs Bilanzen veröffentlicht, darin zuletzt Defizite ausweist. Auf der anderen Seite stehen eine milliardenschwere Vermögensverwaltung, Immobilienschätze, Goldreserven sowie eine Bank, die zwar fünf Milliarden Euro Guthaben verwaltet, aber selbst nie Rechnung darüber legen muss.

Ist der Vatikan also arm, wie seine Vertreter in wirtschaftlichen Dingen beharrlich behaupten? Oder handelt es sich bei der Vatikan AG um einen weltweit operierenden Konzern?

Im Vatikan wird darüber nicht gern gesprochen. Sicher ist nur: Nach dem Tod von Johannes Paul II. steht die Kurie - zumindest laut offiziellen Bilanzen - wieder genau dort, wo sie vor einem Vierteljahrhundert stand: tief in den roten Zahlen. Denn die zuletzt veröffentlichten Jahresabschlüsse für 2003 von Vatikanstaat sowie der Kassa des Heiligen Stuhls weisen beide ein Defizit aus (siehe Kasten "Die vier Säulen des Konzerns Vatikan").

Kardinal Sergio Sebastiani gab daher schon vor zwei Jahren die Losung aus: "Wir müssen unsere verlustbringenden Medienaktivitäten wie die Tageszeitung L'Osservatore Romano' sowie Radio Vatikan einschränken. Das geht auf die Dauer nicht." Auch beim Personal wird gespart.

War Johannes Paul II. gar ein schlechter Manager? Nein, meint der amerikanische Organisationsanalytiker, Jesuit und Politologe Thomas J. Reese, der für den verstorbenen Papst den hierarchischen Kurienapparat analysiert und mehr Kommunikation, Koordination und Professionalität verordnet hat. Reese: "Ein guter Manager legt seine eigenen Prioritäten fest und setzt dann um, was er sich vorgenommen hat. Und genau das hat Johannes Paul getan." Denn das Defizit trägt. Neben den veröffentlichten Defiziten gibt es nämlich im Vatikan vier weitere Budgets, die in einem fragilen Gefüge undurchschaubarer Querverbindungen und Geldflüsse miteinander verbunden sind. Wie viel Geld dabei wirklich im Spiel ist, weiß draußen freilich niemand.

Da ist erstens der so genannte Peterspfennig als wichtigste Einnahmequelle des Vatikans aus dem Titel "freiwillige Spenden": Seit dem achten Jahrhundert, als englische Christen aus Dankbarkeit für ihre Missionierung beschlossen hatten, dem Heiligen Stuhl eine regelmäßige Spende zukommen zu lassen, überweisen Pfarrgemeinden weltweit einen jährlichen Fixbetrag nach Rom. Umfang 2003: 55,9 Millionen Euro. Wer den Betrag privat mehren möchte, kann dies neuerdings sogar über ein Spendenformular auf der vatikanischen Website tun.

Zweitens finden sich auf der Habenseite der Vatikan AG unermessliche Reichtümer in Milliardenhöhe, die von der päpstlichen Vermögensverwaltung APSA (Amministrazione del Patrimonio della Sede Apostolica) verwaltet werden.

Allein das in Aktien veranlagte Guthaben, verwaltet von der "außerordentlichen Abteilung" der APSA, wird auf gut 1,5 Milliarden Euro geschätzt. Der legendäre Dottore Giorgio Stoppa, der als Investmentchef in seinem Berufsleben fünf Päpste erlebt hat, schweigt allerdings eisern über die Anlagestrategie des Heiligen Vaters. "Ich bin mit dem Geld so umgegangen, wie es ein guter Familienvater tun würde. Wir investieren in die Marktführer der jeweiligen Branchen" - mehr war und ist ihm nicht zu entlocken.

Kolportiert werden Anteile an Fiat, der Generali Versicherung, IBM und AT&T sowie diversen italienischen Banken. Beraten lässt sich die APSA von der Crème de la Crème der internationalen Finanzwelt (siehe Kasten "Die Broker des Herrn" auf Seite 14). Auch wie hoch der Wert des seit Jahrzehnten in New York gebunkerten Goldschatzes der Kurie mittlerweile zu beziffern ist, weiß nur eine Hand voll Eingeweihter.

Mindestens ebenso schwer zu schätzen ist der aktuelle Wert von rund 3.000 Wohnungen, die der Vatikan in ganz Rom besitzt. Der in keiner Bilanz ausgewiesene Realitätenschatz dürfte nach Expertenmeinungen einen Wert von mehreren Milliarden Euro haben und ist zudem in keinem Grundbuch verzeichnet. Dazu kommen Immobilien im Ausland im Wert von weiteren 1,5 Milliarden Euro. In den Büchern stehen nur die geradezu lächerlich geringen Anschaffungspreise.

In Geld gar nicht zu beziffern sind schließlich die unermesslichen Kunstschatze - von der Sixtinischen Kapelle bis zu den Vatikanischen Museen. Überlieferter Kommentar von Papst Johannes Paul II.: "Sie sind unverkäuflich. Sie gehören allen Menschen."

Hingegen hat sich die Vatikanbank Istituto per Opere di Religione (IOR) in den letzten Jahrzehnten als überaus anfällig für weltliche Schwächen erwiesen, ja, noch mehr: Das IOR lieferte in den achtziger Jahren im Gefolge des Zusammenbruchs der Banco Ambrosiano einen Skandal, der bis heute nicht gänzlich geklärt ist. Die sinistren Zutaten dieses Thrillers: Roberto Calvi, ein Banker mit Mafia-Connections, der Drogengelder auch über die Vatikanbank gewaschen hat, erhängt aufgefunden unter einer Brücke in London; die Vatikan-Verantwortlichen verweigern die Auslieferung des zuständigen IOR-Chefs; das Ganze gespickt mit Verschwörungstheorien in Geheimdienstkreisen und Geheimlogen (siehe Kasten auf Seite 13).

Nachdem Johannes Paul II. den für den Bankskandal verantwortlichen Amerikaner Paul Marcinkus endlich in eine Kleinstadt nach Arizona abgeschoben hatte, übernahm 1989 der Mailänder Wirtschaftsprofessor und katholische Banker Angelo Caloia das Ruder in der Vatikanbank. Er sanierte das IOR, stieß reihenweise fragwürdige Beteiligungen in Steuerparadiesen ab und konzentriert sich heute auf konservative Anlagen in Yen und US-Dollar. Einzig verbliebene Bankbeteiligung ist ein Aktienpaket an der Banca Intesa. "Mein Job ist es, das Vermögen der Kirche in Einfachheit und Demut zu mehren", sagt Caloia. Sein Steckenpferd ist die Bekämpfung der "freimaurerischen Finanz", über die er gern sagt: "Der Teufel existiert - und wie!"

Doch auch in Caloias Amtszeit hatte wohl der Teufel die Hände kräftig im Spiel: Die Vatikanbank tauchte weiterhin immer wieder als Schlüsselfigur in Geldwäscheskandalen auf. Die Familie Ferruzzi wickelte etwa noch 1991 zwei Drittel ihres monumentalen Schmiergeldverkehrs über das päpstliche Bankhaus ab, wie Caloia im Gerichtsverfahren zugab. Die Steuerhinterziehungen des "Wunderpfarrers von Neapel", Michele Giordano, landeten beim IOR, und ein sizilianischer Bischof hinterlegte Steuergeld, das eigentlich für die Sanierung des Doms von Monreale gedacht war, auf seinem privaten IOR-Konto.

Und selbst das könnte nur die Spitze eines Eisberges gewesen sein. Denn obwohl Caloia meint, er könne es in puncto Transparenz mit jedem internationalen Bankhaus aufnehmen, kontrolliert sich das IOR selbst. "Eine effiziente und professionelle Finanzverwaltung scheitert am Geheimhaltungssyndrom der Kurie", sagt Fabrizio Rossi, Professor für Kirchengeschichte in Rom. Dieses Geheimhaltungssyndrom bringt den Vatikan neben Steueroasen wie Nassau und Bahamas immer wieder auf die Top-Ten-Listen beliebter Geldwäscheaparadiese.

Nun könnte Schluss sein mit der Geheimniskrämerei: In den USA soll die Vatikanbank in mehreren Prozessen gezwungen werden, ihre Bücher zu öffnen. Es geht um Schadenersatzklagen von Opfern sexuellen Missbrauchs durch Priester, einen Versicherungsbetrug und in zwei Fällen um Forderungen von Holocaust-Opfern, die die Vatikanbank beschuldigen, Nazigelder gebunkert zu haben - ein Vorwurf, den das US-State-Department unter Stuart Eizenstat nach Öffnung der Archive erhärtete: Millionen Dollar an Nazigeld sollen auf Konten des IOR gelegen sein, bevor sie in die Schweiz und nach Südamerika überwiesen wurden. Bei den Klagen geht es um viele Milliarden Dollar.

Bisher scheiterten solche Ansinnen, Transparenz herzustellen, an der Immunität des souveränen Staats Vatikan und somit seiner Bank. Damit das auch so bleibt, intervenierte der Vatikan an höchster Stelle: Im März bat Kardinal Angelo Sodano die US-Außenministerin Condoleezza Rice, dafür zu sorgen, dass die Klagen diskret zurückgezogen werden. "Ein ganz normaler Vorgang", wehrte sich Vatikansprecher Joaquín Navarro Valls.

Der deutsche Wirtschaftshistoriker Hartmut Benz findet, dass der Vatikan "eher arm zu nennen" ist. Schließlich ließen sich weder Michelangelos Pietà im Petersdom noch die Laokoon-Gruppe in den Vatikanischen Museen zu Geld machen. Nur die kleinen, kitschigen Abbilder lassen sich an Touristen verhökern. Doch Edmund C. Szoka, im 15. Amtsjahr Haushaltsminister der Kurie, hat eine Verdienstquelle erschlossen, die weitaus kräftiger sprudelt als der Souvenirverkauf: Er hat hinter den dicken Mauern der Engelsburg moderne Sponsoringmethoden salonfähig gemacht. Szokas Slogan lässt sich im Büchlein "Ethik in der Werbung" nachlesen, das der Vatikan 1997 veröffentlicht hat: "Werbung kann geschmackvoll sein und hohen moralischen Maßstäben entsprechen." Nur ein Beispiel: Für die Restaurierung der Sixtinischen Kapelle zahlte die japanische Fernsehanstalt Nippon Television 12 Millionen Dollar. Im Gegenzug durften die Japaner dann die Fresken Michelangelos via Exklusivvertrag vermarkten. Auch riesige Werbeflächen lässt der Kirchenstaat mittlerweile zu. Mercedes und Fiat stellen das Papamobil gratis zur Verfügung.

Neben den vielen Millionen Euro, die der Vatikan durch die Trauergäste verdient, wird auch das Gesicht des neuen Papstes frisches Geld in die Kassen der Kurie spülen: Bereits 2003 hat sich der Vatikanstaat das Privileg von der Europäischen Union zusichern lassen, die bei Sammlern heiß begehrten Euromünzen mit dem Konterfei des neuen Papstes prägen zu dürfen.